

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1847.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 22. Sept.

76.

Der Spiegel, 1847, viertes Quartal. (1. Oktober — Ende Dezember.) Um vielen Wünschen zu begegnen, wird auf das letzte Quartal d. J. auch vierteljährliche Pränumeration angenommen.

Dieses Quartal wird ein ab geschlossenes Ganzes bilden u. die meisten Kunstbeilagen enthalten.

Jeder neue Abonnent erhält eine ganz neue Figurine, zu der alle später erscheinenden beweglichen Modebilder u. Theaterkostume passen werden.

Mit dem Blatte des ersten Oktobers wird an alle p. t. Abonnenten das sehr ähnliche, von Fuchsthaller trefflich gestochene Porträt S. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten

Erzherzog Stephan,

königl. Statthalter von Ungarn, ausgegeben.

Der vierteljährliche Preis ist für Pesth und Ofen 2 fl. 30 kr., mit der Post 3 fl., der Prachtausgabe für Pesth und Ofen 3 fl., mit der Post 3 fl. 30 kr. C. M.

Ueber die Manie der Schauspielerei.

(Beschluß.)

In dem Verhältniß, welches ich so eben zu beschreiben versuchte, von welchem sich jedoch der Leser keinen Begriff machen kann, der nicht mit eigenen Augen solche Schöpfungen des Glends gesehen hat, in diesem einzigen, beschränkten Raum hatten fünf Menschen ihren Aufenthalt. Vater, Mutter und drei Söhne von 20, 16 u. 14 Jahren. Der Älteste von diesen Söh-

nen war Schauspieler. Die ganze Familie hegte eine große Ehrfurcht vor ihm, und da er sich der Seinen schämte, so dürften sie nie sagen, daß er ihnen angehöre. Nichtsdestoweniger ließ er sich von ihnen ernähren und half das spärliche Mahl verzehren, zu dessen Herbeischaffung er nicht das Geringste beigetragen. Im Gegentheil ging er den ganzen Tag spaziren, oder lag auf dem einzigen Lager, welches die Wohnung aufzuweisen hatte. Hier ruhte er dann in einer malerischen Attitüde hingeworfen, in einem Arme die Gitarre haltend, auf der Brust einen großen, schwarz und weiß gefleckten Kater u. zitierte mit donnernder Stimme und gräßlicher Verhöhnung aller Rhetorik u. Grammatik, Szenen aus seinen Rollen. Auf seinen Spaziergängen im Sommer trug er einen grünen Pelzrock u. Weinkleider von gelbem Rankin. Mit der Miene eines, weit über alles Irdische erhabenen Wesens durchstrich er die Gegend, fiel aber sehr leicht aus der Rolle, sobald ihn irgend Etwas interessirte, und solcher Dinge gab es, Dank seiner Neugier und ungebildeten Natur, gar viele. Auf einem dieser Spaziergänge lernten meine Eltern ihn kennen. Er redete meinen Vater mit großer Nonchalance als einen Kollegen an und war natürlich, wie alle die talentlosen Mimen sich sehr leicht zu überreden wissen, ein verkanntes Genie. Er klagte, daß die Direktoren herumziehender Gesellschaften ein Talent weder zu würdigen wüßten, noch diejenige Achtung davor hätten, welche jeder gebildete Mensch demselben schuldig sei. Der Größte u. Abscheulichste von allen aber sei K., bei dessen Gesellschaft in S. er sein letztes Engagement (er sprach: Ankaschemant) gehabt. Dieser Mensch habe die Frechheit besessen, ihn, den er-

sten Geld und Liebhaber, mit der Reitspeitsche auf die Bühne zu treiben, als er eines Abends, statt auf seine Szene zu warten, eine Partie Billard kurzweiliger gefunden, wie diese übertriebene Aufmerksamkeit. Aber K., meinte er, sei ein alter, noch obenein grober Philister gewesen, welcher nie verstanden habe, eine geniale Natur zu würdigen. Seit er von K. nach jener Katastrophe entlassen worden, sei er außer Engagement und es gehe ihm nicht ganz wohl, indeß hoffe er, daß sein Talent sich Bahn brechen, und nicht länger verkannt sein werde. Bis zu diesem, nicht lange mehr ausbleiben könnenden Zeitpunkt, glaube er gewiß, daß seine Kollegen in Berlin ihn unterstützen würden.

Mein Vater, stets zur Mildthätigkeit bereit, machte den Anfang mit dieser Unterstützung, und H. Bading (so hieß das Genie) fand diese alsbald vollkommen ausreichend, weshalb er es vorzog, seine anderen Kollegen in Berlin nicht weiter zu inkommodiren. Es währte nicht lange, so hatte er sich förmlich für die Tageszeit bei uns einquartirt, zur großen Freude und Belustigung meiner jüngeren Geschwister, welche in ihm einen angenehmen Gesellschafter fanden. Selbst wir älteren Mädchen hatten tausenderlei Spaß durch ihn. Abends setzten wir uns in der Kinderstube alle, wenn die Eltern in ihren Zimmern waren, zu einem Auditorium zusammen, bei welchem die Domestiken nicht fehlen durften, die Thür und die Mitte des Zimmers blieben frei, und nun begann Bading seine deklamatorischen Abendunterhaltungen, bei welchen, namentlich in den ernstesten Szenen, meine Pflugeschwester und ich oft beinahe an dem gewaltfam unterdrückten Lachen erstickten. Wir waren 15- und 14jährig, da fiel es uns natürlich nicht ein, die Schattenseite an Dingen u. Begebenheiten aufzusuchen. Der Ernst des Lebens, mit ihm also auch die Reflexion, war uns noch nie genahet, der Genuß der Frucht vom Baume der Erkenntniß hatte uns noch nicht aus dem Paradiese vertrieben, wir lebten froh in demselben und hatten keine Ahnung davon, daß wir es einst bald verlassen müßten, um die Wanderung durch ein Land anzutreten, in welchem es ein Glücksfall ist, wenn man Dinge findet, die neben vielen Schattenseiten auch eine Sonnenseite haben. In diesem glücklichen Leichtsinne also gaben wir uns ganz unbekümmert der Belustigung hin, welche Bading's theatralische Szenen uns bereiteten; er aber fühlte sich glücklich und geschmeichelt durch unsere Aufmerksamkeit u. den reichlich gespendeten Beifall.

Zufällig entdeckte meine Mutter, daß Bading sehr gut zeichnete u. so erfuhren wir, daß er die Kunst der Kupferstecherei erlernt habe. Er hätte

hiervon sich, vielleicht auch die Seinigen erhalten können, aber er hielt es unter seiner Würde, sich durch dergleichen gemeine Beschäftigung zu profaniren; eigentlich war es jedoch nicht, als der Gang zum Müßiggang, welcher ihn daran verhinderte. Er sollte meine jüngeren Geschwister im Zeichnen unterrichten, doch auch dazu hatte er keine Lust, und obgleich er die Unterrichtsstunden begann, so zog er es vor, uns weidlich durch die größten Lügen u. Ausschneidereien, seine Kunst anbelangend, zu unterhalten. Mit dem damals unlängst verstorbenen Nebenstein war er auf du und du gewesen, mit Ludwig Devrient hatte er ganze Nächte durchschwelgt, u. Wilhelm Krüger war aus Hamburg wieder abgereist, ohne zu spielen, als er Bading dort gefunden, welcher einer Einladung zu Gastrollen hierher gefolgt war. Ganz natürlich, meinte er, sei es, daß Krügers Intriguen ihn um ein Engagement in Hamburg gebracht hätten. Solche u. ähnliche unverschämte Lügen waren es, mit welchen er uns unterhielt und belustigte. Die Eltern wußten nichts davon, Pauline und ich, wir hüteten uns aber wohl, durch irgend einen Zweifel an der Wahrheit seiner Erzählungen uns um eine Belustigung zu bringen. Der Winter nahte, die Abende wurden lang und uns arme Dinger plagte in dem eintönigen Leben die schrecklichste Langeweile. Aber es war nur Langeweile, wie sie die Jugend empfindet, die sich nach Zerstreuung, nach Unterhaltung sehnt, und diese leicht in den unscheinbarsten Anlässen findet; es war nicht das schreckliche Gnnui späterer Jahre, wo der Geist Zerstreuung sucht u. wo der wilde Karneval des Vergnügens, diese bunte Narrenjase der Gesellschaft, uns mit Abscheu und Ekel erfüllt; just wie Robinson den Goldklumpen verächtlich mit dem Fuße von sich stieß, als er Eisen suchte und nirgend fand. Wir waren noch nicht ernst, wie Robinson, u. anstatt uns ängstlich zu härmen, hätten wir das gefundene Gold nach Hause getragen u. uns am Glanze desselben erfreuet.

Mein Vater machte dem Bading ernstliche Vorstellungen, sich mit der erlernten Kunst zu beschäftigen, um durch dieselbe etwas zu verdienen. Er wandte dagegen ein, daß es in dem Hause seiner Eltern zu kalt und auch zu dunkel sei, um zu arbeiten. Diesen Einwand zu vernichten, räumten ihm meine Eltern im Seitengebäude ein Zimmer ein, wo er wohnen und arbeiten sollte. Er aß an unserm Tisch, und man hätte denken sollen, daß er jetzt Kraft und Lust zur Arbeit bekommen hätte. Dies war jedoch leider nicht der Fall. Im Gegentheil gab er noch die Zeichnerstunden auf, unter dem Vorwande, fleißig arbeiten zu müssen, indeß wenn die Domestiken oder

meine Brüder zu ihm kamen, so lag er auf dem Bett, klimperte auf der Guitarre und deklamirte dazu. Inzwischen war der Winter immer strenger geworden: Bading klagte, daß die Seinigen in der kalten Waldhütte erfrieren, und meine Eltern ließen es geschehen, daß sich die ganze Familie in der Wohnung unsenes Genies häuslich niederließ. Das Zimmer in der Hütte wurde während dessen dem Pferde eingeräumt, der Vater Bading, ein alter hinsfälliger Mann, mußte täglich im höchsten Schnee und Frost hinunter gehen, um das Thier zu füttern u. das Zimmer mit dem in der Heide gestohlenen Holze zu heizen. Während dessen ruhten sein noch junges und kräftiges Weib und seine drei Söhne ihre vom Müßiggang erschlapften Glieder. Endlich aber, um den Greis seiner Mühe zu überheben, faßte das Pferd den menschenfreundlichen Entschluß zu sterben und — starb. Den Schauspieler ausgenommen, eilte die ganze Familie nach dieser Katastrophe hinab in die Waldhütte, zur Beerdigung des Pferdes. Dasselbe war jedoch schon zu steif geworden, um es durch die Thür bringen zu können, und es blieb daher nichts Anderes übrig, als es zu viertheilen, damit es endlich zur Ruhe gelange. Man machte einen Versuch, das Fleisch zu kochen, aber sei es nun, daß das Thier seinen im Leben stets bewiesenen Eigensinn auch im Tode noch behauptete, oder war es in der That zu mumienhaft alt, genug, die schöne Aussicht auf ein Diner von Pferdefleisch zerschlug sich an der gummiartigen Substanz desselben.

Der Winter verging, während meine Eltern die ganze Familie erhielten, denn um den lästigen Tischgast los zu werden, schickten wir viel größere Portionen Speisen zu Bading's hinüber, an denen sich alle sättigen konnten. Zum Frühjahr fand sich für den Schauspieler eine Aussicht zum Engagement bei einer in der Nähe grassirenden Truppe, und es ist nicht zu beschreiben, wie hoch und vornehm auf einmal der Ton des Heldenpielers wurde. Noch bei weitem mehr als je, war jetzt sein Genie das dritte Wort seines Mundes, und er nahm alles Gute was meine Eltern ihm und den Seinigen fortwährend erwiesen, mit einer so vornehmen Herablassung auf, wie ein Monarch, der mit Dunois denkt: „Für seinen König muß das Volk sich opfern!“ — Inzwischen war die eine unserer Dienerin erkrankt u. meine Mutter, welche die Sorge einer sehr großen Wirthschaft oblag, schickte hinüber und ließ die Mutter des Bading höflichst ersuchen, sie bis zur Genesung des erkrankten Mädchens ein Wenig zu unterstützen. Mißmuthig sagte sie zu, erschien aber nicht, auf ein zweites Mal Schicken kam der Sohn und erklärte mit pathetischem Tone sehr empört,

daß seine Mutter, die Mutter eines Künstlers, zum Mägdedienst zu gut sei, und daß er sich und die Seinigen stets sicher geglaubt habe vor solcher Erniedrigung. Natürlich erzürnte diese Sprache meinen sonst so höchst nachsichtigen, gültigen Vater und die Sache endet damit, daß der Heldenspieler erklärte, man werde nur die wärmeren Frühlingstage abwarten, um alsdann in die Waldhütte zurückzukehren. Dies geschah und man ging sans adieu es sans reconnaissance. — Das gehoffte Engagement zerschlug sich an der Unbrauchbarkeit unsers Genies, und die in jenem Sommer zum zweitenmal erscheinende Cholera, welche sich stets da am besten nährte, wo Schlemmerei oder Unreinlichkeit herrschte, raffte die ganze Familie, bis auf den jüngsten Sohn, welcher allein von Allen übrig blieb, hinweg.

Diese wahrhafte Begebenheit ist nur ein Beispiel von den hunderten dieser Art, welche sich täglich ereignen u. aus welchem man sehen kann, daß selbst die letzte Klasse von der Manie der Schauspielerei nicht mehr frei ist. Noch eines könnt' ich anführen, wo diese Manie einen Lehrburschen bis zu Lügen und Ränken, u. in Folge dessen bis ins Gefängniß geführt. Da jedoch die dabei betheiligten Personen noch leben, so fordert das Zartgefühl meine Diskretion, obwohl man zur Warnung und Belehrung nicht genug der Beispiele anzuführen vermag. Schuldigkeit eines Jeden ist es, der es mit dem Menschen u. mit der Kunst ehrlich meint, diesem Unwesen, so viel es in seinen Kräften steht, entgegen zu arbeiten.

Minna Wauer.

Die Lilie.

Es war im Jahre 1794, und ein hübsches Mädchen in Nantes, Fleurette Clifton, begab sich alle Abende in ein leerstehendes Zimmer im Hause ihres Vaters zu ebener Erde, in einer Vorstadt, weil da ihre Mutter gestorben war; hier kniete sie an dem Bette nieder, nahm unter einem Kissen hervor ein damals sehr gefährliches Buch, ein Messbuch, und betete leise für die Ruhe der geliebten Todten. Eines Abends, nachdem sie lange geweint und gebetet hatte, hörte Fleurette einen immer näher kommenden Lärm und darunter den Ruf: „Nieder mit dem Chouan! Nieder mit dem Aristokraten!“ Ohne an das Gefährliche ihrer unvorsichtigen Neugier zu denken, öffnete sie leise ein Fenster u. bemerkte fast im selben Augenblicke einen Mann, der eilig floh u. so bald er das offene Fenster erblickte, mit einem Sprunge in das Stübchen hereinprang. Fleurette griff entsetzt nach ihrer Laterne und entfloh. Nach einiger Zeit, nachdem sie sich etwas beru-

higt, nachdem der Böbel sich verlaufen hatte, nahm Fleurette, ohne ihren Vater, einen eifrigen Republikaner, zu benachrichtigen, allen ihren Muth zusammen und schlich wieder in das Sterbezimmer ihrer Mutter. Da lag der Fremde noch am Boden, bleich und unbeweglich wie ein Todter. Sie ergriff seine Hand und überzeugte sich, daß noch Leben in ihm war, dann wusch sie ihm die Stirn mit kaltem Wasser und richtete seinen Kopf vorsichtig empor. Der junge Mann schlug langsam die Augen auf, athmete tief und erholte sich allmählig. Er erzählte seiner Retterin, daß er ein Verbannter sei, daß man ihn verrathen habe und ermorden wolle. „Meine Mutter,“ fuhr er fort, „die mich im Exil erwartet, besaß in der Nähe von Nantes ein Schloß, das ihr besonders theuer war, weil sie eine geliebte Tochter da hatte. Auf dieses Grab hatte sie mit eigener Hand eine Lilie gepflanzt, und um ein frisches Andenken an die verlorene Tochter wie an das Vaterland zu haben, befahl sie mir, hierher zu reisen, die Lilie auf dem Grabe zu pflücken und sie ihr zu bringen. Es gelang mir und ich trage die Lilie hier auf der Brust. Nimm du sie jetzt als Zeichen meiner Dankbarkeit; du hast das letzte Kind meiner Mutter gerettet und sie wird mir darum verzeihen.“ Fleurette legte die Lilie in ihr Gebetbuch; aber der Fremde hatte gelogen. Das Volk verfolgte ihn mit Recht, denn er war gekommen, um den Bürgerkrieg in Frankreich anzuschüren und die Lilie, die er bei sich trug, war ein Erkennungszeichen für seines Gleichen.

Fleurette hielt den Fremden acht Tage lang verborgen; eines Morgens aber trat sie bestürzt zu ihm u. sagte: „Das Volk glaubt fest, daß Sie hier in der Straße noch versteckt sind, man wird Haussuchungen anstellen. Fliehen Sie, fliehen Sie!“ Sie verschaffte ihm weibliche Kleidung, in der er aus der Stadt entkam. Drei Tage später schiffte er sich auf einem neutralen Schiffe ein, aber damit endigte die Geschichte nicht. Die angekündigten Haussuchungen fanden wirklich statt und auch das Haus des alten Clisson wurde von oben bis unten durchsucht. Man schonte selbst das Bett Fleurettens nicht, u. da fand man denn — ein großes Verbrechen damals! — ein Gebetbuch, in diesem Gebetbuche sogar eine Lilie, das Zeichen des Königthums. Der Vater wurde verhört und zitterte trotz seiner Unschuld. Endlich trat die Tochter auf und gestand, daß das Buch, ein Geschenk ihrer Mutter, ihr angehöre; die Geschichte der Lilie, setzte sie hinzu, ist ein Geheimniß, das ich nur im Beichtstuhle offenbaren werde, sobald es wieder Beichtstühle gibt. Das Volk achtete nicht darauf u. Fleurette wurde vor ein fürchtbares Gericht gestellt, wo sie, gerührt

von den Thränen ihres Vaters, gestand, daß sie einen Aristokraten versteckt gehalten habe, ihm dann zur Flucht behülfflich gewesen sei und zum Andenken von ihm die Lilie erhalten habe.

Dieses Geständniß brachte ihr den Tod; sie wurde verurtheilt.

Auf dem Schaffott nahm sie die Lilie, die sie sich zu erhalten gewußt hatte, aus dem Busen u. steckte sie in ihre Loken. So geschmückt fiel ihr junges Haupt unter dem Henkerbeile.

Der Fremde aber, den sie gerettet, war der Graf F i g n a c, der noch heute lebt und heute zu den eifrigsten Royalisten in Frankreich gehört.

Ferrara.

Bei dem Streite, der sich zwischen dem österreichischen Kabinete und dem päpstlichen Hofe in Betreff der Besetzung Ferrara's erhoben hat, wird es nicht ohne Interesse sein, Einiges über die örtliche Lage und Beschaffenheit dieser Stadt zu erfahren. Place oder nicht place — das ist die dabei schwebende diplomatische Hamletsfrage. Ferrara befindet sich in der Nähe der höchst ungesundten Sumpfigenden des Po, eine ungemein ausgedehnte, aber verfallene Stadt, worin ganze Gassen unbewohnt stehen, während Gras darin wächst und öde Palläste als Trauerzeugen einer verblühenen Herrlichkeit dastehen. Vom Po-Übergange bis zur Stadt selbst ist höchstens eine schwache Stunde Weges. Die Citadelle liegt am südöstlichen Ende der Stadt, und obwol in der Ebene situiert, beherrscht sie doch vermöge ihres fortifikatorisch erhöhten Baues die Stadt, welche nach dem Begriff der jezigen Kriegskunst nicht mehr als eine besetzte füglich angesehen werden kann. Eine verfallene Ringmauer, an deren Ausbesserung vielleicht seit einem Jahrhunderte nicht mehr gedacht worden, umgibt sie allerdings. Im Mittelalter nach der sogenannten guelfischen Methode errichtet, war ihre Bestimmung offenbar nur, plötzliche Ueberfälle zu verhindern, als die Wunder des Schießmaterials in ihrer fürchtbaren Ausdehnung noch unbekannt waren. Zwar ist sie mit Schießscharten versehen, aber sie bietet auch solche Lücken, daß es dem nächsten besten Feind ein Spiel wäre, zu beweisen, daß Ferrara nur von Weitem als Festung angesehen werden mag.

Das Lebensalter der Päpste.

Ein Kuriositätenjäger in Rom hat eine seltsame Berechnung aufgestellt, um das Todesjahr des Papstes zu finden. Man muß nämlich die dem päpstlichen Namen nachgefügte Zahl mit der Zahl seines Vorgängers addiren und dazu

noch 10 hinzurechnen, so gibt die Summe das gesuchte Jahr. 3. B. Pius VII. folgte auf Pius VI.; gut, 7 und 6 u. 10 macht 23; Pius VII. starb im Jahr 1823. Ihm folgte Leo XII.: 7 u. 12 u. 10 macht 29; Leo XII. starb 1829. Der nächste Papst war Pius VIII.; 12 u. 8 und 10 macht 30; Pius VIII. starb 1830. Bei Gregor XVI. trifft die Rechnung nicht zu; er hätte 1834 sterben müssen, lebte aber bis 1846; wenn man ihm aber zwei Vorgänger anrechnet, so ist alles wieder in Ordnung, nämlich 12, 8, 16 und 10 macht 46. Für den jetzigen Papst sind beide Methoden nicht anwendbar; denn das in beiden Fällen gegebene Jahr (1835 und 1843) ist schon verfloßen; angenommen aber, wir gäben ihm drei Vorgänger (Leo XII., Pius VIII. und Gregor XVI.) so müßte er bis zum Jahre 1855 leben, und Pius IX. hätte somit noch acht Jahre vor sich, um seinen hohen Beruf zu erfüllen und die Uhr des Vatikan nach dem 19ten Jahrhundert zu stellen.

Korrespondenz.

M a r m a r o s c h (im Sept.) Daß bei einem halben Duzent Zeitungen, die ein uns Wohlbekanntes sich kommen läßt, nur gerade vom „Spiegel“ in kurzer Zeit vier Nummern fehlen, macht vielleicht diesem so beliebten Blatte Ehre, aber dem uns Wohlbekannten keine Freude. Weder die Redaktion, noch die Expedition in Dfen ist daran Schuld, sondern irgend eine Post zwischen Dfen und der Marmarosch. Auch ging eine Nummer des „Spiegels“ von Dfen über Graz nach Letzö. Wahrscheinlich der geradeste Weg. Manche Postexpeditoren in den kleineren Orten verfahren unversers Wissens sehr ungewissenhaft und unpünktlich, wenn vielleicht nicht mit Briefen, doch ganz sicher mit Zeitungspaketen. Das sollte strenge untersucht und noch str. nger geahndet werden *). — Ein armer Bauer, der aus der Fremde, wo er sich durch Feldarbeit etwas verdient hatte, krank nach Hause ging, wurde von Räubern angefallen, seiner armseligen Habseligkeiten beraubt, u. so geschlagen, daß er einige Tage darauf starb. Das ist schrecklich! Die Teufelskerle sind noch nicht entdeckt. — Ein hübsches 15jähriges Dienstmädchen stahl ihrer Herrschaft einen Silberlöffel und versteckte einen oft nöthigen Schlüssel, ließ die Hausfrau lange vergebens suchen und leugnete den Diebstahl. Nun als der Hausherr, nachdem er sich überzeugt hatte, daß kein Anderer der Dieb sei, sie hart anfuhr, verrieth ihre Gesichtsröthe ihr böses Gewissen u. sie gestand beide böse That-

*) „Ja wol!“ rufen wir seufzend aus.

ten. Hierauf wurde sie, aus Mitleid mit ihrer Jugend, ganz einfach entlassen. Frage: ist diese Milde gerecht? Die jezige kleinere Strafe konnte sie von größern Verbrechen und härteren Strafen bewahren. Ueberhaupt ist das Dienstbotenwesen bei uns in großer Unordnung. Es ist aber dies ein sehr ernster Gegenstand, wovon oft Gut und Blut abhängt, und sollte ernstlich berathen und in ein festes System gebracht werden. — Fieber sind hier viel und auch Nervenfieber, unter Kindern der Scharlach. Einem zweijährigen Mädchen, bei dem der Scharlachauschlag in der höchsten Blüthe stand, gaben die Eltern eine gute Portion Branntwein, vielleicht alle Tage, und das Kind wurde — doch gesund. Das ist eine therapeutische Mißthat, die nicht bestraft wurde. — Seit einiger Zeit gibt's hier sehr viel Regen. Ein Wolkenbruch brach eine sehr frequente Brücke ab, und nur mit Mühe wurde Unglück verhütet und die Verbindung leidlich wieder hergestellt. — Alle Obstarten sind heuer ungeheuer viel. Auch Kraut ist viel, welches man aber für ein böses Dmen hält, daß Wein wenig sein werde. Daher Mancher beim Anblit der großen genialischen Krautköpfe, sein schweres Haupt bedenklich u. verdrießlich schüttelt. Kraut u. Wein sind nicht nur auf dem Felde Antipoden u. Antagonisten, sondern auch im Keller und auf dem Tische: neben Krautfässern verdirbt der Wein im Keller und nach Kraut schmeckt keinerlei Wein. Die Natur ist ein Wunder in ihren Wahlfreund- und Feindschaften. — Die Kartoffeln sind leider zu Grunde gegangen. Aus dieser Ursache, u. weil hier der Bauer aus Weizenmehl kein Brod zu haben weiß, kam es schon vor, daß Kukuruz, das Brod der Armern, theurer ist als Weizen, die Kost der Reichen. Eine verkehrte Welt. Der Kukuruz hat sich emanzipirt; er wird bald Zigarren rauchen, einen Bart hat er schon.

Sch e d d.

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. Der Assisenhof des Departements Niederrhein hat den Gr-Dberapotheker der Bürgerpitäler zu Straßburg und Gr-Professor an der dortigen Pharmacieschule in contumaciam zu zehnjähriger Einsperrung, zu lebenslänglicher Polizeiaufsicht und zum Verluste der bürgerlichen Rechte verurtheilt, weil er durch F i n g i r u n g von Lieferungen die Spitäler um 22,493 Francs betrogen hatte.

** Dem Journ. de Francs. wird aus Berlin geschrieben: „Der Ehescheidungsprozeß zwischen zwei höchsten Personen, die schon seit einigen Jahren getrennt leben, soll nun doch eingeleitet

werden, zu welchem Zwecke einem Obergerichts-Präsidenten die erforderliche Ermächtigung geworden ist.“

* * * Hr. William Little, Herausgeber der „Illustrated London News“, hat, wie „Daily News“ meldet, eine Dampfmaschine (double-action machine) erfunden, welche stündlich 12,000 Abzüge liefert, während die größten und komplizirtesten der jetzt gebräuchlichen nicht mehr als 5000 geben. Sie besteht anstatt aus vier aus acht Cylindern, u. benützt nicht bloß die vorwärts-, sondern auch die rückwärtsgehende Saunterlage zur Bedienung eines Bogens.

* * * Die Gänsefedern wurden von den Stahlfedern befehdet, aber nicht verdrängt; jene muß zu oft korrigirt, diese des Kostens wegen zu oft weggeworfen werden und ist ohnehin zu steif u. starr trotz aller Lobhudeleien. Jetzt rühmt die Kölner Ztg. die goldene Schreibfeder als das Ei des Kolumbus: „Die Goldfeder rostet nicht, ist weder zu weich noch zu hart, läuft schnell über das Papier hin, ist eine vollkommene Sklavin des Schreibers und dauert lange.“

* * * Wie vielerlei Polizeien jetzt in Paris thätig sind, weiß man nicht. Bekannt sind laut dem National jetzt folgende: 1) Polizei des Ministers des Innern; 2) Polizei des Schlosses; 3) Polizei des Herrn Delessert; 4) Polizei des Statmajors der Nationalgarde.

* * * In Glasgow hat die Firma Denny und Komp., welche in Getreide u. Lebensmitteln Handel trieb, und in Venedig (wie die Bresl. Zeitg. meldet) der dänische Generalkonsul Erel, einer der ersten dortigen Kornlieferanten, seine Zahlungen eingestellt. Des letzteren Passiva betragen 1,300,000 Lire.

* * * Der Prinz Albert besuchte in London eine Erziehungsanstalt für vornehme Knaben und examinierte wie weiland Karl der Große die Böglinge selbst. Da einer derselben schlecht bestand, sprach er seine Verwunderung darüber gegen den Knaben aus. „Das ist kein Wunder,“ antwortete dieser beherzt, „es werden jetzt so oft Prinzen u. Prinzessinen geboren und da gibt es jedes Mal Ferien, daß wir nichts lernen können.“

* * * In Bonn erhielt kürzlich der Sohn eines Professors wegen „Paukens“ vom akademischen Senat eine Rüge. Das Komische an der Sache ist, daß sich im Verlaufe der Untersuchung herausstellte, daß der gehorsame Sohn lediglich im Auftrag seines Pappas, der sich von einigen übermüthigen Musensöhnen verhöhnt glaubte, diesem „einen Dummen aufgebrummt“ und bedeutende „Schmiß“ beigebracht hatte.

* * * Wir lesen in der Dorfzeitung: „Wie heißt

der Mann in der Nähe von Altenburg? Derselbe ist ein reicher Landwirth, hat vor Kurzem der dortigen Kammer ein Kapital von 12,000 Thälern gekündigt, kommt am Tage der Auszahlung mit zwölf seiner armen Verwandten dahin und schiebt von den für ihn schon parat liegenden Rollen jedem derselben 1000 Thlr. zu. Wie heißt der Ehrenmann?“

* * * Marschall Sebastiani ist zum Vormund der Braslin'schen Kinder bestellt worden. Er hat befohlen, daß das Zimmer in welchem der Mord geschah, ganz unverändert in demselben Zustande, wie es am Morgen nach der That war, bleibe und daß nur die Thüren und Fenster desselben zugemauert werden sollen.

* * * In einem Londoner Blatt trägt ein Bettler seinen einträglichen Posten an einer gangbaren Straßenecke Londons öffentlich zum Verkaufe an. Der Platz, heißt es in der Anzeige, eignet sich besonders für respectable Blinde. Er habe den jetzigen Eigenthümer 25 Guineen gekostet, wird aber wegen besonderer Verhältnisse, um 15 G. weggegeben.

* * * Aus Gräfenberg meldet man, daß in diesem Jahre die dortige Anstalt viel zahlreicher besucht worden ist, als bisher. Die letzte Wadeliste zählt 950 Kurgäste. — Gestorben sind von den Kurgästen seit drei Jahren nur zwölf.

* * * (Herr von Bonpland.) Das Journal des Debats theilt einen Brief aus Buenos-Ayres mit, worin gemeldet wird, daß Herr von Bonpland (oder Bomplan, wie die Debats schreiben), der berühmte Reisegefährte Humboldt's, dessen Tod von vielen Journalen lezthin angezeigt wurde, sich der besten Gesundheit erfreue. Neun Jahre lang hatte ihn Francia in Paraguay zurückgehalten, ehe er ihm endlich die Erlaubniß gab, dieses unglückselige Land, in welches er sich ohne Erlaubniß begeben hatte, zu verlassen. An der Gränze wurde er wiederum 18 Monate zurückgehalten, und als er endlich frei wurde, nahm er seinen Wohnsitz in der Nähe Paraguays gegenüber Corrientes, woselbst er sich noch heute befindet. So lebt er seit 17 Jahren zu San-Borja in der alten brasilianischen Niederlassung. Er besitzt dort einige Länderstrecken, und da er schon sein 75. Jahr erreicht hat, so denkt er kaum daran, je wieder nach Europa zurückzukehren. Von Reisenden, welche kürzlich von Paraguay über Brasilien anlangten, erzählt einer unter Anderem, daß er mehrere Monate bei ihm zubrachte und es nicht vermochte, ihn zur Rückkehr zu überreden. Der Reisende, welcher diese Mittheilungen macht, ist Hr. v. Mersay, welcher zugleich erzählt, daß das Gouvernement von Paraguay die Hoffnung hege, Frankreich würde es

doch einst anerkennen. Man hat ihm bereitwilligst die Erlaubniß erteilt, Paraguay zu betreten, während in derselben Zeit sie dem Hrn. v. Castelnau versagt wurde, welchem eine wissenschaftliche Mission übertragen war.

* * (Immer besser.) Ein englisches Blatt erzählt: „Ein Mechanikus-Ingenieur bei Newcastle hat eine kleine Dampfmaschine zum Wiegen seines Kindes angefertigt. Die Länge der Maschine und des Kessels beträgt 16½ Zoll.“

* * Es wurde vor Kurzem gemeldet, daß Hr. Stephenson ein Mittel gefunden habe, einen Eisenbahnzug in weit kürzerer Zeit, als es bis jetzt möglich war, zum Stehen zu bringen. Jetzt erfährt man, daß ein Mechaniker in Amsterdam, Hr. Magnenat, seit vier Monaten einen vollständigen Sicherheits-Apparat ausgeführt hat. Ein Modell dieses Apparats, in ein Zehntel der natürlichen Größe gebaut, ist von dem Erfinder einem der ersten Mechaniker Hollands, der zugleich Präsident und Mitglied verschiedener gelehrten Gesellschaften ist, zur Prüfung vorgelegt worden, und dieser hat nach genauer Untersuchung erklärt, daß der Apparat seinem Zwecke vollkommen entspreche.

* * Es sind in dieser Saison nur drei junge Damen aus der Londoner Hautevolée entführt worden. Da alle drei, ohne ihre Kleider oder Wäsche mitzunehmen, bei Nacht und Nebel das elterliche Haus verlassen hatten, so fiel es einer weisen Mutter ein, die Vorsicht zu gebrauchen einen Vorrath der nöthigsten Sachen einzukaufen, und diese eingepackt in die Vorhalle stellen zu lassen — worauf sie zu ihren drei Töchtern ging und sie bat, im Falle sie beschloßen hätten, oder beschließen sollten, heimlich davon zu gehen, nur um Alles nicht zu vergessen, den Porte-Manteau mitzunehmen.

* * In der Tuchelschen Heide (Westpreußen) haben die Bauern nach langen Mühen und Tüßden einen Räuber, der seit Monden der Schrecken der Gegend gewesen, sammt einem Spießgesellen eingefangen und dem Gerichte in Schwab überliefert.

* * (Der deutsche Michel.) Durch eine Reihe von Blättern läuft gegenwärtig eine Geschichte über den Ursprung des deutschen Michels, und wer der Mann gewesen, der zuerst mit diesem Beinamen beehrt wurde. „Dieser war Johann Michael Oberurt, ein wackerer Generalleutnant im Dienste des Königs von Dänemark. Dieser kam den kaiserlichen Völkern gar oft derb über den Nacken, und jene pflegten dann immer zu sagen, wenn sie ihren erlittenen Verlust beklagten oder von ihrem Schaden sprachen: Das haben wir dem deutschen Michel zu verdanken.“

Lokal-Beitrag. Theater.

Deutsches Theater. Am 20. d. M. zum ersten Male: „König René's Tochter.“ Lyrisches Drama von H. Herz. — Wenn der Name „lyrisches Drama“ ein Drama bezeichnen soll, dessen Grundlage ein tiefes, innen fortspinnendes Seelenleben bildet und wo das äußere Leben nur negativ, d. h. durch den Konflikt mit jenem inneren Leben auf die Handlung inspiert, dann ist „König René's Tochter“ ein lyrisches Drama! Wie die alten Griechen und Römer ihre Götter in menschlicher Gestalt auf ihren Bühnen anschaulich machten, so führt uns der Dichter in seiner Königstochter eine Seele vor, die der körperlichen Hülle nur zur sinnlichen Veranschaulichung bedarf, eine Seele als Schöpferin einer Welt, die von der wirklichen so sehr verschieden ist. Und wie sollte sie auch nicht? Wenn die Seele durch ihr Fensterlein, das Auge, zur Welt hinaus u. diese zu ihr hineinblickt, kann sie sich ihre Welt nur nach bilden aus den Eindrücken, die sie von der Außenwelt empfängt, — aber wenn die Vorsehung sie nur mit einem blinden Fenster begabt, da wird die Seele zur Schöpferin einer Welt, die hinaus sich schafft und schöpft und der sie dann — umgekehrt wie im ersteren Falle, — die Außenwelt nachbildet. So ist die Seele der blinden Königstochter u. wie herrlich hat sie der Dichter gezeichnet, welche Fülle von Poesie durchströmt hier jedes Wort! — Das Werk ist — wenn auch kein dramatisches — doch immer ein schönes erhabenes Gebilde! Es scheint, als hätte der Dichter noch tiefer eingehen, als hätte er die geheime magische Harmonie zwischen dem Seelen- u. Körperleben darstellen wollen, aber rücksichtlich dieser Frage, zu deren Beantwortung die Rolle des Arztes eigentlich da zu sein scheint, blieb der Dichter u. die Dichtung — so sehr ihr auch der hiesige Darsteller des Arztes (Hr. Bergmann) unter die Arme griff — dunkel; vielleicht war er als Poet zu stolz, die Meinung Anderer slavisch nachzubeten, vielleicht fehlte ihm die Kraft, Neues zu erforschen, oder der Muth, es auszusprechen; er war, wie Goethe sagt:

„Zum Knecht zu groß und zum Gefährten
Des großen Donn'ers nur — ein Mensch.“

So viel über die gewiß höchst poetische Grundidee im Allgemeinen, wir bedauern, daß es uns zur Detaillirung der zahlreichen einzelnen Schönheiten an Raum gebricht! Gespielt wurde das Stück sehr vorzüglich; besonders würdig ward die Titelrolle durch Dem. Schwelle vertreten, u. das diesmal nicht sehr applauslustige Publikum ward durch die hohe Begeisterung, mit welcher Dem. Schwelle ihre Rolle spielte, unwillkürlich zum lautesten Beifalle hingeworfen. Hr. Bergmann war, wie schon erwähnt, sehr wacker u. auch Hr. Urban besser, als sonst. Hr. Kallis faßte seinen Charakter sehr richtig auf, er war jovial genug, um ein heiteres Gegenstück zu dem ernsten Tristan zu bilden und ernst genug, um den tiefen Eindruck des Gedichtes nicht zu stören. — Vor dem Stücke ward die Oberon-Ouverture unter Witt's Leitung recht präzis exekutirt. Dann ließen sich zwei Orchestermitglieder, der Hornist Hr. Kleineck und der Cellist Hr. Thiel in Solo-Konzertpièces hören. Beide ernteten für ihr vorzügliches Spiel lauten Beifall und bewiesen, welche tüchtige Mitglieder unser Orchester zählt. — Das Haus war ziemlich besetzt. F.

Lokalbemerker.

— Nachträglich wollen wir noch ein schönes Wort mittheilen, das Sr. k. k. Hoheit Erzherzog Stephan in Arad sprach. Er antwortete nämlich auf die lauten Eljen's: „Meine Herren, — ich könnte auf diese herzlichen Lebehochs Vieles erwidern, — aber ich will in Kürze nur so viel sagen: ich will so lange leben, als ich für mein Vaterland lebe!“

— Vorgestern hielt das bürg. Scharfschützenkorps im Stadtwaldchen seine militärischen Exerzitien, — es war ein förmliches Fest, von der schönsten Witterung begünstigt u. alle Zuschauer waren durch die allenthalben herrschende Ordnung und Disziplin auf das Freudigste überrascht. 5.

— Bei der kürzlich hier stattgefundenen Illumination sammelte sich ein armer Tagelöhner über 200 Lampen (Tiegel), mit denen er an den langen Wintertagen sein Stübchen beleuchten will. 5.

— In der Nacht vom 19. auf den 20. d. M. ward in Ofen, in der Kirche der Klosterfrauen ein frecher Raub verübt, der aber glücklicher Weise im eigentlichen Sinne des Wortes an's Tageslicht kam. Es hatte sich nämlich ein Mann in die Kirche geschlichen und über Nacht daselbst einsperren lassen; er raffte dann Alles, was sich von Gold u. Silber oder sonst Werthvolles in der Kirche befand, zusammen u. harrete dann der Frühmesse, um ent schlüpfen zu können. Aber der Schlaf überwältigte ihn u. als er des Morgens bei den ersten Orgeltönen erwachte, war seine Anwesenheit bereits entdekt worden. Die Kirche wurde sogleich wieder geschlossen u. die Wache herbeigeholt. Der Verbrecher soll ein Deserteur sein, dem man schon 4 Jahre vergebens nachspürte.

— Verdi's Oper: „Ernani“ ist auch in Graz gegeben worden und — durchgefallen. Der Referent in der „Stiria“ bricht vollends den Stab über Verdi und wundert sich, wie diese Oper in Paris, wenn sie auch von der dortigen trefflichen italienischen Gesellschaft exekutirt wurde, so gewaltiges Aufsehen erregen konnte. Wir können den geehrten Referenten versichern, hätte er „Ernani“ nur von der Pesther italienischen Gesellschaft gehört, er sich über dieses Aufsehen gar nicht gewundert hätte. 1.

— Ein junger Mann, das Sprichwort nicht eingedenk, keinem Wespennefte sich zu nähern, nahete sich bei Maria-Ginsiedel einem solchen und wollte muthwillig einen brennenden Schwamm hineinstecken. Aber diese Unvorsichtigkeit hätte er bald mit seinem Leben gebüßt; denn ein Schwarm von den größten Bremsen flog zornglühend dem jungen Manne auf den Leib, und da er sich sogleich mit dem Gesichte zur Erde neigte, kamen hunderte auf das Haupt u. zerstachen es derart, daß er unkenntlich vom Geschwulst heimgeführt werden mußte. 5.

— Strauß, Sohn, der berühmte Walzerkomponist aus Wien, unternimmt mit seinem ganzen Orchester eine Kunstreise, mittelst Dampfschiff, über Pesth, Neufas, Serbien nach Bukarest und vielleicht von dort nach Konstantinopel. Er trifft dieser Tage in Pesth ein u. wird künftigen Sonntag, den 26. Sept., eine große Reunion im Redoutensaale geben. 4.

— Auch unsern Pesther Gärtnern dürfte folgende praktische Anwendung der Temperatur-Theorie auf Erhaltung der Früchte, Blumen und andere Vegetabilien, auf welchem vor Kurzem ein Einwohner von Philadelphia ein Patent erhalten hat, und deren Ausführung ins Werk gesetzt wird, nicht unwillkommen sein. Unter der Erde wird ein großer Keller mit doppelten Wänden angelegt, welche mit Sägespänen ausgefüllt werden. Ueber der Deke wird ein Raum angebracht, der mit Eis gefüllt wird, welches, nach und nach schmelzend, durch die Späne sifert und die Temperatur des Kellers fortwährend auf 34° Fahrenheit, also eben auf 2° über dem Gefrierpunkt hält. In diesem Keller halten sich Citronen, Äpfel, Drangen, Blumen, Erdbeeren zc. während jeder gewünschten Zeit vollständig frisch. Ein mit dem Patent-Inhaber bekannter Herr sah Äpfel eben so frisch und duftend, als wären sie eben gereift, welche seit dem Oktober vergangenen Jahres so aufbewahrt worden waren. Citronen blieben so frisch darin wie immer und kosteten beim Einkauf so viel Cents, als sie jetzt Dollars werth sind. Blumen, Beeren und die vergänglichsten aller Früchte sind auf gleiche Weise so lang aufbewahrt worden, um zu zeigen, daß die Erhaltungsfähigkeit solcher Räume über alle Beschreibung geht, und daß es in Zukunft kein Hinderniß geben wird, sich mitten im Winter aller Genüsse des Sommers erfreuen zu können. Die Mittheilung schließt mit der Bemerkung, daß dieses so viel werth sei, als die Einnahme einer Stadt.

— Aus dem deutschbanater Grenzregiments-Bezirk schreibt das Temesvarer Wochenblatt: „Auch bei uns sind die Heuschrecken eingefallen. Ueberall, wo sie sich zeigen, wird mit der größten Thätigkeit und Energie auf die Vertilgung dieser Insekten hingewirkt, und in der kürzesten Zeit dürften solche ganz ausgerottet werden. — Uebrigens ist der durch dieselben angerichtete Schaden nicht von jener verheerenden Art, wie solchen öffentliche Blätter zur Kenntniß bringen, sondern nur sehr unbedeutend, weil das bereits der Zeitigung sich nähernde, schon ziemlich harte Mais Korn dem Angriffe dieser Insekten schon entwichen ist, die sich daher nur auf den theilweis n Laubtraß von den Maiskolben beschränken müssen. Die Vertilgung der Heuschrecken geht nach dem Verhältnisse der einfallenden Menge mit solchem Eifer von Statten, daß davon in Dypova 7 Mezen und in Sefkerin 1½ Mezen bereits getödtet worden sind.“

— Man schreibt aus Bamberg, 13. Sept. „Das unter bairischer Flagge fahrende Schiff „Amsterdam und Wien“ ist, geführt von dem Kapitän Geiger aus Aschaffenburg, auf der Reise nach Pesth am 10. d. M. zum drittenmale hier eingetroffen, und gestern nach seinem Bestimmungsorte weiter gesegelt.“

Anzeige. Die Musik, welche der Unterzeichnete zu der mit immer gesteigertem Beifall gegebenen Posse: „Baron Besele und sein Hofmeister Doktor Eisele in Pesth“ komponirte, ist einzig und allein von ihm selbst zu beziehen. Bühnenvorstände wollen sich gefälligst in portofreien Briefen wenden an

Wenzel L. Görgl, Kapellmeister.
Pesth, Hochstraße, Borjedy-Haus, 3. Stof.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerbad, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittemplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.